

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 1 (1973)

DOI: 10.11588/fr.2001.2.46781

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Dominique DINET, *Religion et société: Les Réguliers et la vie régionale dans les diocèses d'Auxerre, Langres et Dijon (fin XVI^e–XVIII^e siècles)*. Ouvrage publié avec le concours du Conseil scientifique de l'Université de Paris I et du Centre Roland-Mousnier de l'Université de Paris IV – Sorbonne, 2 Bde., Paris 1999, 950 S. (Université de Paris I, Histoire moderne, 41).

Die aktuelle Studie des Kirchenhistorikers Dominique Dinet mit dem Titel »Religion et société: Les Réguliers et la vie régionale« untersucht die Entwicklung der religiösen Orden in den drei Bistümern Auxerre, Langres und Dijon vom Ende der Religionskriege im 16. Jh. bis zur Französischen Revolution. Schon ein erster Blick in das Inhaltsverzeichnis (S. 947–950) verrät die Fülle und Breite des hier zu behandelnden Themenkreises. Das Werk ist in vier Abteilungen gegliedert, und zwar je zwei pro Band. Im ersten Band untersucht Dinet in zwei Großkapiteln zuerst die Ausgangslage der Kirche und ihrer Orden am Ende des 16. Jhs. und anschließend die Neugründungen der Frauen- und Männerorden im 17. Jh. sowie die Reform der »alten« Orden nach dem Konzil von Trient, um dann auf die Situation der Klöster im 18. Jh. einzugehen (S. 25–246). Daraufhin analysiert er ihre materielle Situation, ihre Einnahmen, Ausgaben, Haushalte, Besitzungen, Ländereien, Stiftungen, Exemtionen, Immobilien und Steuern sowie die frommen Wohltäter und Spender (S. 247–435). Während der erste der beiden Bände also im weiteren Sinne die materielle Entwicklung der geistlichen Gemeinschaften im Blick hat, lenkt der zweite Band den Blick auf ihre kirchliche und gesellschaftliche Rolle im Rahmen des tridentinischen Reformprozesses, die Bedeutung der Orden für das soziale, intellektuelle und politische Leben der Zeit (S. 437–660) und für das religiöse Leben und die höhere Bildung und Erziehung (S. 661–854). Diese Gliederung dient dem Leser als zuverlässiger »roter Faden« und als gedankliche Orientierungshilfe für dieses voluminöse Opus mit zusammen fast tausend Seiten in zwei fortlaufend paginierten Bänden (Bd. 1: bis S. 435, Bd. 2: S. 436–950). Wenngleich die Struktur des Werkes überzeugend gestaltet ist, fällt doch auf, daß das eigentliche Spezifikum der kirchlichen Orden, das religiöse Leben, mit 193 von 854 Seiten doch eher knapp behandelt wird. Dieser Umstand erklärt sich durch den umfassenden Ansatz dieser Studie, die neben den kirchengeschichtlichen, theologischen und spirituellen auch die sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Aspekte eingehend beleuchtet. Jedes der vier Hauptkapitel wird mit einer eigenen Conclusion abgeschlossen (S. 239ff., 431ff., 657ff., 843ff.) und das Gesamtwerk nochmals mit einer Conclusion générale (S. 847–854), in der die wesentlichen Ergebnisse zitierfähig festgehalten und zusammengefaßt werden. Das Verzeichnis der Quellen- und Sekundärliteratur (S. 855–908) ist ausgesprochen umfangreich. Der Autor hat eine überreiche Quellenbasis (S. 855–868) aus den Pariser Zentralarchiven, diversen Departemental- und Kommunalarchiven, aber auch kirchlichen Ordensarchiven wie etwa der Dominikaner und der Ursulinen ausgewertet und das durchnummerierte Literaturverzeichnis (S. 869–908) umfaßt 1012 Titel aus der Forschungsliteratur. In quantitativer Hinsicht läßt dieser Anhang also sicherlich kaum begründete Wünsche offen, doch in methodischer Hinsicht bleibt zumindest fragwürdig, warum die Sekundärliteratur entgegen dem allgemeinen bibliographischen Brauch auf fünf thematische bibliographische Blöcke verteilt aufgelistet wird, die ihrerseits wiederum untergliedert sind. Das erleichtert zwar die fachbibliographische Recherche zu Spezialfragen, erschwert aber den schnellen Zugriff auf gesuchte Literatur. Es wäre für den Benutzer fraglos einfacher, mit einem durchgehend alphabetisch nach Verfasser- oder Herausgebernamen geordneten Literaturverzeichnis zu arbeiten, anstatt durch umständliches Hin- und Herblättern lange nach dem gesuchten Titel fahnden zu müssen. Dieses Manko, eine auffällige und zudem ausgesprochen umständliche und unhandliche Abweichung von bibliographischen Standards, sollte an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, kann aber den überwiegend ausgesprochen positiven Gesamteindruck des Werkes nicht nachhaltig trüben. Gute Wegweiser durch diese Studie bieten zudem der Index der Orte (S. 909–921) und der Personennamen (S. 923–944), ebenso das Verzeichnis der Karten und Abbildungen (S. 945) sowie der Tabellen und Graphiken (S. 946).

Das Werk ist, wie schon der Klappentext ausweist, auf der Basis einer Thèse de doctorat d'État an der Universität Paris Sorbonne-Panthéon entstanden. Der 1946 geborene Autor arbeitet seit seiner Agrégation d'histoire im Jahre 1975 heute als Docteur-ès-lettres an der Universität Paris IV-Sorbonne und hat sich bisher schwerpunktmäßig auf Fragestellungen der frühneuzeitlichen französischen Kirchen- und Ordensgeschichte spezialisiert, wie sein mittlerweile emeritierter Doktorvater Jean Jacquart in seinem Préface betont und wie auch seine bisherigen Veröffentlichungen beweisen, so etwa seine diversen Studien über den Zusammenhang von Jansenismus-Kontroverse und Dechristianisierung im 18. Jh.¹ sowie ca. 50 weitere Beiträge in Sammelbänden zu diversen Kolloquien und Forschungsprojekten. Es gibt nur wenige Autoren, die sich aufgrund ihrer langjährigen und ausgiebigen Vorarbeiten und den vielfältigen Kontakten zu Forschern im In- und Ausland dem Gegenstand dieser Studie so qualifiziert und umfassend widmen können wie Dinet. Angesichts des von ihm gewählten Ansatzes der »longue durée« von den Religionskriegen bis zur Revolution 1598–1789 tut es dieser Untersuchung sehr gut, daß ihr Gegenstandsbereich in räumlicher Hinsicht klar eingegrenzt ist und diese notwendigen Rahmensetzungen auch konsequent durchgehalten werden. Dinet konzentriert sich strikt auf die drei genannten Bistümer in der Phase von 1598 bis 1789, nämlich Langres und Dijon in der Kirchenprovinz Lyon und Auxerre als Suffraganbistum von Sens². Der untersuchte Raum in der Region zwischen den Flüssen Loire und Saône mit einer Ost-West-Ausdehnung von etwa 250 Kilometern umfaßte etwa 1200 Pfarreien und ca. 150 bis 160 Ordenshäuser (Dinet, S. 16), ist also groß genug für verallgemeinerungsfähige Aussagen, die nicht mit den Zufälligkeiten lokaler Abweichungen behaftet sind. Zudem bietet die große Zahl und Bandbreite der hier behandelten und von Dinet untersuchten Ordensgemeinschaften, und zwar sowohl »alte« wie »neue«, Männer- und Frauen- sowie kontemplative und aktive Orden, einen repräsentativen Eindruck von der Vielfältigkeit katholischen Ordenslebens.

Der Autor versäumt nicht, in seinen einleitenden Bemerkungen (S. 21) den bisherigen Forschungsstand zu skizzieren, auf dem seine Untersuchung aufbaut, und erwähnt insbesondere die hilfreichen Vorarbeiten von Jacques Laurent (*Abbayes du diocèse de Langres*) und Ferdinand Claudon (*Abbayes et prieurés de l'ancienne France*. Bd. VI: Kirchenprovinz Sens, darin das Kapitel über die Diözese Auxerre von Dom J. M. Besse, sowie Bd. XII: Kirchenprovinz Lyon. Teil 3: Langres und Dijon).

Der Verfasser gibt darüber hinaus in der sehr umfassenden Einleitung wichtige Aufschlüsse über sein wissenschaftliches Erkenntnisinteresse sowie den Ansatz und die Methode der vorliegenden Untersuchung. Sie entstand vor dem Hintergrund eines neuerwachten Interesses an den religiösen Gemeinschaften in der frühen Neuzeit und als Antwort auf das antiklerikale und tendenziell ordensfeindliche Klima der 1960er und 1970er Jahre, das den meisten Zeitgenossen noch recht gut in Erinnerung ist. Gleichwohl sollten diese einleitenden Worte des Verfassers Dinet nicht dazu verleiten, in seinem Werk vorschnell eine Apologie der geistlichen Orden zu vermuten, denn seinem wissenschaftlichen Ansatz entspricht eine umfassende und abwägende, Positives wie Negatives berücksichtigende Betrachtungsweise. Dies beweist schon die Herangehensweise, die Fülle des ausgewogen ausgewerteten Materials

- 1 Vgl. Dominique DINET, *Le jansénisme et les origines de la déchristianisation au XVIII^e siècle. L'exemple des pays de l'Yonne*, in: *Du jansénisme à la laïcité. Le jansénisme et les origines de la déchristianisation*. 2 Bde., Bd. 1. Paris 1987, S. 1–34. DERS., *La ferveur religieuse dans la France du XVIII^e siècle*, in: *RHEF* 1993, S. 275–300. DERS., *Les appelants contre la bulle Unigenitus d'après Gabriel-Nicolas Nivelles*, in: *HES* 3, 1990, S. 365–389. DERS., *Vocation et fidélité. Le recrutement des réguliers dans les diocèses d'Auxerre, Langres et Dijon (XVII^e–XVIII^e siècles)*, Paris 1988.
- 2 Vgl. P. Pius Bonifacius GAMS O.S.B., *Series Episcoporum Ecclesiae Catholicae, quotquot innotuerunt a Beato Petro Apostolo. A multis adjutus*, edidit P. Pius Bonifacius Gams O.S.B., Graz 1957 [Photomechanischer unveränderter ND Regensburg 1873–1886], S. 476f.

und die umsichtigen Schlußfolgerungen, die der Autor aus seinen Ergebnissen zu ziehen weiß.

Es fällt wohltuend auf, daß Dinet, der vergleichsweise eher sparsam mit der Verwendung von Tabellen und Graphiken ist, diese wichtigen Hilfsmittel intensiv auswertet und in die Darstellung integriert. Das gute und solide verarbeitete Karten- und Abbildungsmaterial (s. Verzeichnis S. 945) umfaßt u. a. Grundrisse und Lagepläne der behandelten Ordensniederlassungen, so etwa der Kapuziner von Chaumont (S. 258), der Jakobiner (S. 266f.) und Cordeliers in Dijon (S. 631) sowie vergleichende Überblicksdarstellungen der Klöster in Dijon in den Jahren 1759 und 1790 (S. 269 und 272) sowie Langres und Auxerre (S. 273), die sehr gut das objektive Ausmaß der Dechristianisierung in den letzten Jahren des Ancien Régime anhand des Parameters der rückläufigen Niederlassungszahlen verdeutlichen helfen. Die einleitenden Kapitel vermitteln eine knappe und profunde Übersicht über die Neugründungen 1602 bis 1608 (S. 49–80) und im 17. Jh. (S. 81–113), die tridentinischen Klosterreformen, insbesondere bei den »alten« Orden (S. 115–151), und die Klosterschließungen (S. 169–203). Vertieft werden diese Darstellungen durch Angaben über die Einkünfte und Finanzen (vgl. die Tabellen und Graphiken S. 289, S. 291f., 319f., 363–369, 388f., 399f., 406f.), die Klosterbibliotheken (S. 564–594, mit einer wichtigen Übersichtstabelle S. 565–567), sowie die Entwicklung der Schülerzahlen der Jesuitenkollegien (S. 703) und des Doktrinarier-Kollegs von Chaumont (S. 704).

Besonderen Wert legt Dinet mit seinem sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Ansatz auf die materielle Basis der Klosterhaushalte, ihre Einkünfte (S. 285–322) und ihre Ausgaben (S. 323–360), sowie auf das Laienpersonal in den Klöstern, das u. a. aus Domestiken, Handwerkern, Architekten, Apothekern und Ärzten bestand (S. 441–464). Darauf aufbauend werden die Rolle der Orden für das geistige Leben in den Städten (S. 553–608), die Architektur und städtebauliche Lage der Klöster (S. 609–655), ihre Schulen und Pensionate (S. 696–724) und ihre Bedeutung für die Armen- und Krankenfürsorge (S. 724–735) und die Volksfrömmigkeit (S. 737–771) untersucht, ebenso die Konflikte und Rivalitäten zwischen Ordens- und Pfarrklerus (S. 665–694) und ihre Zuspitzung im Zeichen der das 18. Jh. beherrschenden Jansenismus-Kontroverse (S. 773–811). Abschließend analysiert Dinet die Dimensionen des religiösen Lebens im Regularklerus (S. 813–842).

Einen quantitativen Gesamtüberblick über die Entwicklung der Ordensniederlassungen in den Jahren 1598, 1700 und 1790, also zu Beginn, in der Mitte und am Ende des Untersuchungszeitraumes, vermitteln drei Übersichtskarten (S. 17–19), deren ausführliche Auswertung deutlich werden läßt, wie stark das Wachstum der geistlichen Orden in diesen Bistümern gewesen ist. Allein in den drei Bischofsstädten, die Zahlen der Gesamtdiözesen nicht eingerechnet, wuchs die Zahl der Ordensniederlassungen von 16 im Jahre 1598 (sieben in Auxerre, acht in Dijon und nur eine in Langres) auf 50 im Jahre 1700 (Auxerre 16, Dijon 23 und Langres 11), um dann aber bis 1790 auf 45 (Auxerre 15, Dijon 20 und Langres 10) zurückzugehen. Eine Differenzierung dieser Globalzahlen nach männlichen und weiblichen Orden im Zeitverlauf von 1598 bis 1790 zeigt, daß in Auxerre unter den anfänglich sieben Gemeinschaften nur ein Frauenorden existierte und sich diese Relation bis zum Beginn des 18. Jhs. auf bereits sechs von 16 modifizierte. Ähnlich war die Entwicklung in der Stadt Dijon, wo zu Beginn des 16. Jhs. ebenfalls nur eine von acht Ordensgemeinschaften weiblich war, während es ein Jahrhundert später schon 11 von 23 waren, also fast genau die Hälfte. Am Ende des Ancien Régime gab es in Dijon noch jeweils zehn männliche wie weibliche Ordensniederlassungen. Noch signifikanter sind die Zahlen für Langres, wo es 1598 erst einen männlichen Orden gab. Die danach neu angesiedelten sechs Frauenorden konnten hier die Zahl der männlichen Gemeinschaften überflügeln und stellten die Mehrheit der Ordenshäuser (1700 sechs von elf und 1790 sechs von zehn). Die Bischofsstädte Auxerre und Dijon hatten also schon um 1600 eine Vielzahl von Ordensniederlassungen mit einem klaren Übergewicht der Männerorden, denn in beiden Städten gab es erst jeweils ein Frau-

enkloster. Langres dagegen konnte diesen Rückstand, wenn nicht ganz aufholen, so doch vermindern, denn die Zahlen für 1700 und 1790 sprechen eine andere Sprache. Sehr bedeutsam ist das Aufblühen der Frauenorden in dieser Zeit, denn noch 1600 hatten Dijon und Auxerre erst ein Frauenkloster, Langres gar keines. Bis 1700 wuchs deren Zahl überdurchschnittlich auf jeweils sechs in Auxerre und Langres bzw. elf in Dijon an. Das Wachstum der religiösen Orden im 17. Jh. geht also überwiegend auf das Konto der weiblichen Orden, u. a. der Ursulinen und Visitandinen (S. 67ff.). Ein damit vergleichbares Wachstum bei den Männerorden ist nur bei den jungen tridentinischen Reformorden (Jesuiten, Doktrinarien und Oratorianer) festzustellen, wohingegen die alten Orden der Benediktiner, Franziskaner, Dominikaner und Augustiner wenige oder gar keine neuen Niederlassungen gründen konnten. Offenkundig waren die Gemeinschaften, die sich der katholischen Reform verschrieben, sowohl für den Ordensnachwuchs als auch für die wohlthätigen Stifter deutlich attraktiver als die Abteien der alten Orden, die leider nur zu oft gut dotierte Versorgungsposten und Pfründe für nachgeborene Söhne des Adels waren, aber kaum Reformimpulse für die Erneuerung eines lebendigen und volkstümlichen christkatholischen Lebens mehr bieten konnten. Die im 18. Jh. zu beobachtende Schließung einiger Klöster traf denn auch primär die alten männlichen Orden (je ein Männerkloster in den Diözesen Langres und Auxerre und gar drei Klöster, davon zwei männliche, in Dijon), wohingegen die Jesuitenhäuser bis 1764 bestehen blieben, als sie dann im Zuge der staatlicherseits erzwungenen Ordensaufhebung beseitigt wurden. Dieser Befund ist an sich nicht neu, konnte aber in dieser Studie erstmals konkret für die drei genannten Bistümer nachgewiesen werden. In der Fülle des Quellenmaterials und der ausgesprochen detaillierten Auswertung liegt der Vorzug dieser Arbeit. So ist darauf zu verweisen, daß das Werk von Dinet den Rückgang der religiös motivierten Stiftungen und Spenden im 18. Jh. bestätigt, der bereits im Zuge der Dechristianisierungsforschungen von Michel Vovelle³ festgestellt worden ist und der sich auch am Beispiel vieler anderer französischer Jesuitenkollegien demonstrieren ließe⁴. Phänomene wie die nicht seltenen Klosterschließungen und das teilweise drastische Absinken des Stiftungsvolumens können mit der analytischen Kategorie der Dechristianisierung theoretisch adäquat beschrieben werden. Dinets Werk beweist, daß sich hierdurch über die bloße ereignisgeschichtliche Chronologie hinaus die tieferen Ursachen solcher mittel- bis langfristigen Prozesse erfassen lassen. Dies erlaubt eine plausible Periodisierung des untersuchten Zeitabschnitts von 1598 bis 1790, der mit dem Edikt von Nantes und dem damit gestifteten »Religionsfrieden« beginnt und mit der Revolution und der Aufhebung der Klöster endet (S. 21).

Der Autor beschreibt die kirchliche Ausgangssituation nach den Religionskriegen, die Zerrüttung des öffentlichen Lebens, die Zerstörung vieler Klöster und Kirchen und den weitgehenden Niedergang der kirchlichen Disziplin im Klerus und Laienstand (S. 27–32), um vor diesem Hintergrund zu verdeutlichen, wie sehr die Konversion König Heinrichs IV. 1593 aus Gründen der Staatsräson (Ernst Hinrichs) und das Edikt von Nantes die Voraussetzung für die Konsolidierung gerade des Katholizismus und die Rekatholisierung vieler ehemals hugenottisch besetzter Gebiete schufen. In der Folge war eine Renaissance des kirchlichen Lebens zu beobachten, die sich in einem Erstarren der Volksfrömmigkeit und des religiösen Brauchtums sowie der zunehmenden Zahl neuer Klostergründungen manifestierte und in der Sprache der Zeit als das »goldene Zeitalter« der Orden im 17. Jh. gefeiert

3 Vgl. Michel VOVELLE, *Étude quantitative de la déchristianisation au 18^e siècle. Débat ouvert, tabou ou dépassé?*, in: *Dix-Huitième Siècle* 5, 1973, S. 163–172.

4 Vgl. Michael MÜLLER, *Die Entwicklung des höheren Bildungswesens der französischen Jesuiten im 18. Jahrhundert bis zur Aufhebung 1762–1764. Mit besonderer Berücksichtigung der Kollegien von Paris und Moulins*. Diss. Universität Mainz 1999/2000, Frankfurt a. M. 2000 (= *Mainzer Studien zur Neueren Geschichte*, Bd. 4), S. 181–213.

wurde. Dinet geht in diesem Zusammenhang auch der interessanten Frage nach, wer diese neuen Klöster stiftete, wobei er umfassend analysiert, wie je nach lokalen und regionalen Gegebenheiten Bischöfe, adlige Grundherren und wohlhabende Bürger als Wohltäter in Erscheinung traten (S. 21ff.). Entscheidend aber ist, und darauf legt der Autor großen Wert, daß die Neugründungen des 17. Jhs. als Ausdruck des Willens zur tridentinischen Reform zu interpretieren sind (S. 49ff.) und daß gerade die neuen und dynamischen Reformorden eine besondere Blüte erlebten, wie Dinet am Beispiel der Jesuitenprovinz Lyon, die 1587 bis 1606 von 190 auf 328 Mitglieder wuchs, und der Kapuzinerprovinzen Lyon (von 107 auf 205 in den Jahren 1595–1602) und Paris (von 111 auf 205) demonstrieren kann. Die Reformorden wuchsen also überdurchschnittlich: die Jesuiten um 73% und die Kapuziner um mehr als 100% (S. 41)⁵. Die erste Periode (1602–1608) brachte in den drei Diözesen einen zaghaften Neubeginn mit der Gründung von zwei Frauen- und fünf Männerniederlassungen der drei großen Predigerorden der katholischen Reform, also der Jesuiten in Dijon, der Kapuziner in Dijon, Auxerre und Langres und der Récollets in La Charité-sur-Loire (S. 52f.). In der zweiten Periode (1610–1629) ist die Gründung von 16 Frauen- und 13 Männerhäusern zu verzeichnen, während in der Zeit von 1632 bis 1658 18 Frauen- und 10 Männerklöster errichtet wurden. Die vierte Periode (1679–1695) brachte mit 14 neuen Frauen- und nur noch zwei Männerhäusern eine Vollendung dieses »goldenen Zeitalters« der religiösen Orden.

Einzelne Orden betrieben sogar eine regelrechte aktive Gründungspolitik, so etwa der Jesuitenprovinzial von Lyon, P. Balthasar, der nach dem Edikt König Heinrichs IV. von Rouen im September 1603 die Rétablissement des Jesuitenordens nach der Bannissement von 1595 vorantrieb (S. 53). Bei Neugründungen achteten die Jesuiten stets darauf, daß die gestifteten Einkünfte – das Jesuitenkolleg von Dijon konnte über Mittel in Höhe von 2000 Livres jährlich verfügen (S. 35ff.) – ausreichten, um die zu erwartende Entwicklung der Schülerzahlen zu verkraften (S. 54), denn die Jesuiten verzichteten bekanntlich aufgrund des selbstauferlegten Gratuitätsprinzips auf die Erhebung von Schulgeld.

Die Statistik der Niederlassungen 1598–1789 (Graphik S. 238) zeigt, daß bis 1660 sehr viele Neugründungen zu verzeichnen sind, aber dann ab der Mitte des 18. Jhs. die Schließungen dominierten. Anfänglich wurden viele Männerorden angesiedelt, und zwar besonders Regularkleriker, später primär Frauenorden und viele männliche Säkularkongregationen wie Oratorianer und Doktrinierer. Nach 1780, in den Jahren unmittelbar vor der Revolution, ist ein Stillstand zu verzeichnen, d. h. es gab kaum noch Gründungen oder Schließungen.

Nicht nur für die Jesuiten, sondern auch für die anderen Reformorden, insbesondere die weiblichen wie die Karmeliterinnen, Ursulinen und Visitandinen, war das 17. Jh. »l'âge

5 Insgesamt waren in den drei untersuchten Diözesen folgende Männerorden tätig: Benediktiner, Zisterzienser, Karthäuser, Prämonstratenser, Regularkanoniker, Augustiner, Trinitarier, Cordeliers, Karmeliter, Minimes, Kapuziner und Jesuiten. Zu den Frauenorden zählten die Benediktinerinnen, Zisterzienserinnen, Klarissen und Tertiärer-Franziskanerinnen. Eine komplette Übersicht aller Männer- und Frauenorden in den drei Bistümern (S. 43–46), ebenso eine Liste aller Gründungen von 1598 bis 1790 (S. 233–237) helfen, angesichts dieser Dynamik den Überblick zu behalten. Die Kapuziner konnten Fuß fassen in Chaumont 1598, Dijon 1602, Auxerre 1606, Langres 1607, Châtillon 1633, Bar-sur-Aube 1635 und Is-sur-Tille 1643. Die Récollets ließen sich 1602 in La Charité nieder, 1622 in Clamecy, 1635 in Arc-en-B. und Châteauvillain und 1645 in Damblain. Die Jesuiten kehrten 1603 nach Dijon zurück und gründeten 1618 in Chaumont, 1621 in Langres und 1622 in Auxerre neue Häuser. Die Minimes waren seit 1611 in Tonnerre präsent, dann in Notre-Dame d'Étang 1633 und Méchineix 1658. Die Oratorianer gingen 1616 nach Langres und 1621 nach Dijon, die Doktrinierer etablierten sich 1633 in Noyers und 1775 in Chaumont. Auch die Lazaristen expandierten mit Neugründungen 1680 in Auxerre und 1682 in Dijon.

d'or«, das »goldene Zeitalter« (S. 240), und dies findet gerade in der Architektur dieser Gemeinschaften sinnfälligen Ausdruck. Die städtebauliche Lage der neuen Klöster in den Bischofsstädten Dijon, Langres und Auxerre war zentral (Karten S. 272f.). Nicht mehr abseits der Städte wie die alten mittelalterlichen Klöster, sondern mitten in der Stadt, bei den Menschen, siedelten sich die neuen Seelsorger- und Predigerorden an. Allein schon die Lage ihrer Neugründungen war also Programm. Die Architektur dieser Bauten (S. 611) läßt sich auf keinen gemeinsamen Nenner bringen. Jeder Orden hatte seine eigene, überregionale Baukultur, und eine Jesuitenkirche in Auxerre, Langres oder Dijon hatte mehr gemein mit den Kirchenbauten dieses Ordens in anderen Teilen Frankreichs als mit den Gotteshäusern in der gleichen Stadt. Dieses Phänomen hängt nicht zuletzt mit der überregionalen Arbeit von Ordensarchitekten wie Étienne Martellange (1568–1641) zusammen, in dessen Baustil mehr die ordenstypischen denn die regionalen Besonderheiten ihren Ausdruck fanden (S. 612). So vermitteln die verschiedenen Ordenskirchen in den drei Diözesen einen fast repräsentativen Querschnitt der französischen Kirchenarchitektur des 16. bis 18. Jhs. Hier wie auch anderswo wurde im »goldenen Zeitalter« mehr gebaut als dann im 18. Jh., dem »Siècle des Lumières« (S. 611–613, 623–655). Überhaupt waren die Sakralkultur, die Malerei und die Skulptur im 17. Jh. reicher und ausgeprägter als im eher nüchternen 18. Jh. mit seiner utilitaristischen und rationalistischen Grundhaltung.

Besonderes Augenmerk gilt der materiellen Basis der Orden, und hier stellt Dinet »l'inégalité des ressources«, also die Ungleichheit der Finanzausstattung der Ordensgemeinschaften (S. 285ff., Tabelle S. 289) in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Neben lokalen Faktoren – so hatten etwa die Klöster in Langres viel mehr Einnahmen als in Auxerre – gibt es einen weiteren wesentlichen Faktor, nämlich daß die Männerorden deutlich mehr Mittel als die Frauenorden zur Verfügung hatten. Dinet gelingt es überzeugend, die Ursachen und Konsequenzen dieser Finanzlage zu analysieren. Die Einnahmen der einzelnen Orden (S. 291) werden detailliert erfaßt, und zwar differenziert nach Gemeinschaften, die weniger als 1000 Livres pro Jahr bzw. 1000 bis 2999, 3000 bis 4999, 5000 bis 9999 oder über 10 000 zur Verfügung hatten (vgl. hierzu auch die Statistik der Einkünfte und der Ausgaben S. 319f., 359f.)

Der Begriff der »katholischen Reform« ist mehrdeutig und konfliktrichtig, denn er meint sowohl die Rückkehr zur alten Disziplin (Re-Form), aber auch neue Impulse in Predigt und Seelsorge (S. 115ff.). Die Haltung der Ortsbischöfe und einheimischen Pfarrkleriker zu den Reformorden war sehr zwiespältig und polarisiert (S. 51), was nicht zuletzt daher rührt, daß letztere zumeist aktivere und erfolgreichere Reformer waren als die Weltkleriker. Dies hat viele Ursachen, die Dinet minutiös herauszuarbeiten weiß: Die Ausbildung der Ordensleute war, zumindest bis zur Einführung der tridentinischen Priesterseminare, philosophisch und theologisch fundierter und umfassender als die des Pfarrklerus. Zudem war die kirchliche Disziplin in den geistlichen Reformgemeinschaften besser, straffer und homogener als im übrigen Klerus, der in dieser Hinsicht ein sehr uneinheitliches Bild bietet. Außerdem waren die zumeist exemten tridentinischen Reformorden, allen voran die Jesuiten, ein sehr viel effizienteres Instrument zur Durchsetzung der katholischen Reform in den Händen des Papstes als der unter der Jurisdiktion des jeweiligen Diözesanbischofs stehende Ortsklerus, denn schließlich hatte der gallikanische Episkopat größte Vorbehalte gegen eine zu starke »Einmischung« der römischen Kurie in die französische Kirchenpolitik. Hierin sind wohl die tieferen Gründe für das ausgeprägte Desinteresse des Gallikanismus an der tridentinischen Reform zu suchen, das allein schon darin zum Ausdruck kommt, daß die gallikanische Klerusversammlung die Konzilsbeschlüsse nie offiziell im Namen der französischen Kirche angenommen hat. Die Umsetzung der Reform blieb somit Sache der einzelnen Bischöfe und besonders der neuen geistlichen Gemeinschaften, die sich dieser Aufgabe verschrieben hatten. Es verwundert nicht, daß es angesichts dieser Konstellation zu Rivalitäten zwischen Ordens- und Pfarrklerus kam, die der Autor auf die Alternative »Unité du clergé et rivalité de clercs?« (S. 689) zuspitzt.

Zu dem überwiegend positiven Bild der Ordensgemeinschaften gehören aber auch die Schattenseiten, die von Dinét nicht verschwiegen werden, so etwa die persönlichen Krisen von Ordensklerikern. Zwei dieser Einzelschicksale aus den alten Orden schildert der Autor auf Seite 119: Antoine Bretagne, ein Benediktiner aus Molesme, beantragte 1652 die Annullierung seiner Gelübde, da er von 1637 bis 1644 auf Druck seines Vaters, des Parlamentspräsidenten der Bourgogne, ins Kloster eingetreten sei. Und in der Tat gab die Kirche seinem Gesuch nach eingehender Prüfung statt, ein damals eher seltenes Ereignis. Antoine Espavier, ein Dominikaner aus Arles, begründete seinen Ordensaustritt gar damit, er »aurait mieux aimé être en enfer que de porter ledit habit«. Allerdings verraten die spärlichen, von Dinét zitierten Quellen aus dem Departementalarchiv von Bouches-du-Rhône (Registre III G 282) nicht den Grund dieser drastischen und für diese Zeit doch eher ungewöhnlichen Aussage.

Im zweiten Band kommt Dinét auf die Bedeutung der Orden für das soziale Leben zu sprechen, und insbesondere seine Ergebnisse zur Situation der Klosterbeschäftigten (S. 441ff.) vermitteln eine Reihe neuer und interessanter Aufschlüsse. Die sog. »Domestiken« (S. 443ff.) standen sich nämlich deutlich besser, als es die negative Konnotation vermuten ließe, mit der dieser Begriff heute belegt ist, und die landläufige Vorstellung, das Zivilpersonal in den Klöstern habe quasi für Gottes Lohn gearbeitet, stimmt so nicht: Der Gärtner der Cordeliers in Tanlay, Charles Guidon, verdiente 1788 jährlich 112 Livres (S. 443), wahrlich kein schlechtes Einkommen für diese Zeit. Ein Maurer in Auxerre verdiente 1774 täglich 25 sols, ein Schneider 35 sols (S. 444). Ein Schlosser erhielt 1720 in Morimond 45 sols Tageslohn, ein Lehrling dagegen nur 14 sols. Der Winzer der Zisterzienserinnen von Morey erhielt um 1780 ein Jahresgehalt von 150 bis 160 Livres (S. 445). »Spitzenverdiener« im Kloster Clairvaux konnten bis zu 600 Livres im Jahr verdienen (S. 445). Dabei ist zu bedenken, daß sie freie Kost und Logis im Kloster hatten (S. 444), so daß ihre materielle Situation durchaus deutlich besser war als die vieler ihrer Berufsgenossen außerhalb der Klostermauern.

Die Jesuiten hingegen stellten prinzipiell kein ordensfremdes Personal ein, denn alle anfallenden Tätigkeiten wurden von Ordensmitgliedern ausgeübt. Für technische, handwerkliche und wirtschaftliche Tätigkeiten wurden Laienbrüder ausgebildet, so etwa als Schreiner, Hausmeister, Winzer, Köche, Schneider und Verwalter. Überhaupt wurde, bei den Jesuiten wie auch bei den anderen Orden, die sensible Aufgabe der Güterverwaltung (S. 465ff.) nur handverlesenem Personal anvertraut, welches das besondere Vertrauen der Ordensoberen genoß.

Die Spaltung des Klerus in einen »hohen« und einen »niederen« spiegelt sich auch in den Ordensgemeinschaften (S. 495ff.), und diese Kluft wurde im 18. Jh. eher noch tiefer, materiell wie ideell. Dennoch wurde an der Fiktion eines geschlossenen Ersten Standes festgehalten. Die Brüchigkeit dieser Fiktion sollte sich erst bei den Generalständen 1789 zeigen, als schließlich große Teile des niederen Klerus mit dem Dritten Stand stimmten, während der privilegierte hohe Klerus den traditionellen Pakt mit dem Adel aufrechterhielt.

Dinét widmet sich auch eingehend den Bibliotheken der religiösen Orden im 18. Jh. (S. 565) und kann in diesem Zusammenhang manche vorherrschenden Vorstellungen korrigieren, wie etwa die von der unangefochtenen Dominanz der Jesuiten auf diesem Gebiet, was in dieser Form wohl nur auf die großen Städte im landesweiten Maßstab zutrifft, denn in der Tat war die größte Ordensbibliothek des Landes die des Pariser Jesuitenkollegs Louis-le-Grand mit über 50 000 Bänden (S. 567). Auf regionaler Ebene aber muß hier sehr genau differenziert werden. Zwar zählte etwa die Bibliothek des Jesuitenkollegs von Langres 1746 mit ihren 6000 Büchern sicherlich zu den bedeutenderen, doch die größte Ordensbibliothek in den drei untersuchten Diözesen war die Karthäuserbibliothek von Dijon mit 9392 Bänden im Jahre 1790. Eine besonders große Bandbreite wiesen die Benediktinerbibliotheken auf, deren Bestandszahlen sehr stark schwankten (in Dijon 6000, in Bèze 4000, in Auxerre 3735, in Moutier St-Jean 3700, in Molesme 1230, in Pothières 926 und in Ton-

nerre 671), wohingegen die Karmeliterinnen von Chaumont gerade einmal 40 Bände besaßen (S. 566f.). In den Beständen der Bibliothek der Kanoniker von Saint-Mammès fanden sich auch die Werke von Voltaire, Rousseau und Helvetius (S. 593).

Die Schülerzahlen der Jesuitenkollegien Chaumont, Langres, Dijon und Auxerre (S. 703) entwickelten sich zwar keineswegs einheitlich, aber doch tendenziell negativ. So ist für Chaumont ein kontinuierlicher Rückgang von 273 (1629) auf 200 (1669), 150 (1723) bis auf 96 (1761) festzustellen. Langres hingegen wuchs von 120 (1629) auf 250 (1669), doch auch hier verringerte sich die Zahl auf 207 (1761). Für Dijon ist ein Rückgang von 860 (1629) auf 500 (1693), 450 (1758) und 294 (1761) zu registrieren. In Auxerre war die Entwicklung ähnlich, von anfänglich 204 (1629), 250 (1658), 150 (1717), 105 (1734) auf zuletzt ganze 55 Schüler (1761). Daß dies aber keine jesuitenspezifische Entwicklung war, zeigt der Vergleich mit dem Doktrinarierkolleg von Chaumont (S. 704), das in den Jahren 1776 bis 1791 das frühere Jesuitenkolleg ersetzte und in dieser Zeit einen ähnlich drastischen Schülerrückgang von 107 auf 40 aufzuweisen hat. Es wäre noch zu untersuchen, wie stark diese Entwicklung mit der Lehrplanreformdiskussion im 18. Jh. korrespondiert, deren Ziel die Stärkung der Mathematik, der Naturwissenschaften, der modernen Sprachen und des muttersprachlichen Unterrichts gegenüber den traditionellen Bildungsmethoden war. Dieser Komplex wird von Diné am konkreten Beispiel der Jesuiten-Aufhebung und Lehrplanreform in Dijon behandelt (S. 711ff., 717), doch könnten hier vielleicht weiterführende Spezialstudien zukünftig noch mehr erhellende Erkenntnisse zutage fördern.

Der wohl entscheidende Aspekt für die Ordensgeschichte überhaupt ist das religiöse Leben, die Spendung der Sakramente und kirchlichen Heilsgüter, die Seelsorge und Beichte, die Predigt und die Spiritualität (S. 663ff.) und auch die Mystik und Aszese (S. 800). Insbesondere die Predigerorden (S. 673ff.) finden hier große Aufmerksamkeit, und der Autor untersucht eingehend die Tätigkeit der Ordensgeistlichen (Cordeliers, Kapuziner, Dominikaner, Augustiner und Jesuiten) als Fastenprediger (S. 680). Insbesondere die Societas Jesu hat durch ihre Marianischen Kongregationen und ihr Engagement für die Volksfrömmigkeit bleibende Akzente gesetzt (S. 739), wenngleich gerade dieser Orden im 17. und 18. Jh. in besonderem Maße in die innerkirchlichen Grabenkämpfe der Jansenismus-Kontroverse (S. 774ff.) verstrickt war. 1664 verweigerten 31 Pfarrer, d. h. 15%, in der Diözese Auxerre die Unterschrift unter das von den Jesuiten propagierte anti-jansenistische Mandement des Diözesanbischofs Pierre de Bloc, in dem die fünf Propositionen des »Augustinus« von Jansenius verurteilt wurden (S. 774f.), und in den beiden anderen untersuchten Diözesen wird dieser Anteil wohl ähnlich gewesen sein, d. h. niedriger als in Paris, aber höher als in der Bretagne und in der Normandie. Der Jansenismus war, so die landläufige Meinung, primär ein Phänomen der Städte, nicht der Provinz, aber es gab, und das zeigt Diné's Studie, regionale Differenzierungen. Seine Untersuchung bietet erstmals ein namentliches Verzeichnis der jansenistischen Appelants gegen die Bulle Unigenitus in den drei untersuchten Diözesen von 1717 bis 1728 (S. 809–811), das als neues archivalisches Forschungsergebnis hervorzuheben ist. In seiner Conclusion générale (S. 847–854) hebt der Autor dann zusammenfassend noch einmal hervor, daß die neuen Reformorden, anders als die Gemeinschaften des Mittelalter, nicht mehr in die Einsamkeit gingen, sondern zu den Menschen in die Städte kamen, um hier, mitten im Leben der Zeit, ihre religiösen Aufgaben zu erfüllen: Seelsorge und Pastoral, Predigt, Schule und Bildung sowie Volksmissionen, Prozessionen und Kongregationen, Armen- und Krankenfürsorge. Es ist dies ein echter Paradigmenwechsel des Tridentinums, der hervorgehoben werden muß. Das Wachstum der Reformorden vollzog sich in zwei klar unterscheidbaren Phasen, erst das der Männer-, dann das der Frauengemeinschaften. Die alten Orden hingegen reformierten sich oder gingen unter. Dabei konnten sich die neuen Klöster schnell als wichtige lokale und regionale Wirtschaftsfaktoren in ansonsten strukturschwachen Gebieten (in Frankreich wie auch in Bayern) etablieren. Mit Recht wird also das 17. Jh. als das »goldene Zeitalter« mit vielen

Neugründungen bezeichnet, wohingegen dann im 18. Jh., dem »Siècle des Lumières«, Krisenerscheinungen das Bild beherrschten (weniger Einnahmen, Schließungen oder Stillstand und die oft ätzende Kritik der Aufklärer).

Dinet hat mit seiner profunden Studie über die alten und neuen religiösen Orden in den Diözesen von Dijon, Langres und Auxerre einen wichtigen Beitrag für die Erforschung der katholischen Reform in der Champagne und der Bourgogne im 16. bis 18. Jh. vorgelegt. Es wird überzeugend nachgewiesen, daß die Renaissance der katholischen Kirche in diesen Regionen ohne die Ordensgemeinschaften in diesem Umfang gar nicht möglich gewesen wäre, deren bestimmender Einfluß in praktisch allen Bereichen des religiösen, kulturellen und schulischen Lebens spürbar war. Bemerkenswert ist insbesondere der Aufstieg der Frauenorden im Untersuchungszeitraum. Während nämlich anfänglich vor allem Männerorden wie die Jesuiten und die Kapuziner Träger der katholischen Reform waren, traten dann im Verlauf des 17. Jhs. verstärkt auch die weiblichen Gemeinschaften in Erscheinung. Oft war bei ihnen, wie die neueren Studien von Anne Conrad⁶ und auch des Autors⁷ zeigen, der Einfluß der jesuitischen Spiritualität bestimmend, wie etwa bei den Ursulinen, den Visitantinnen und den Englischen Fräulein; andererseits aber erschöpfte sich das geistliche Leben dieser Frauengemeinschaften nicht in einer bloßen Adaption des jesuitischen Vorbilds, sondern entwickelte eigene Formen und Akzente, die es zumindest als verkürzend und vereinfachend erscheinen lassen, sie als bloße »Jesuitinnen« zu klassifizieren, zumal dieser Terminus ordensrechtlich insofern unsinnig ist, als der Jesuitenorden keinen weiblichen Zweig hatte und auch nicht haben durfte. Das Aufblühen der Frauenorden und ihrer spezifisch weiblichen Spiritualität, die mit Namen wie Maria Ward, Angela Merici und Mère de Chantal verbunden ist, führte zu einem Bedeutungszuwachs dieser neuen geistlichen Gemeinschaften, der sich objektiv an der wachsenden Zahl der Niederlassungen ablesen läßt: Zeitweilig überstieg die Zahl der Neugründungen der weiblichen Orden die der männlichen deutlich.

Im Mittelpunkt des Interesses stehen bei Dinet die neuen kirchlichen Reformorden des 16. bis 18. Jhs. Die alten Orden hingegen kommen nur dort ins Blickfeld dieser Untersuchung, wo sie sich erneuerten und für die Reform öffneten. Diese Betrachtungsweise ist insofern legitim, als sich die übrigen Gemeinschaften, die an der Reform keinen Anteil hatten, im 17. Jh. nicht mehr behaupten konnten. Nachwuchsmangel und ausbleibende Stiftungen und Spenden waren Folgen dieser Entwicklung, so daß es in vielen Fällen auch zu Klosterschließungen kam. Hiervon waren in erster Linie die »alten« Männerorden betroffen, während sich die jungen tridentinischen Reformorden beiderlei Geschlechts diesem Trend entziehen konnten. Mehr noch, sie konnten im 17. Jh. das Vakuum ausfüllen, das der Niedergang der alten Orden hinterließ, und selbst im aufgeklärten und teilweise antiklerikalen Klima des 18. Jhs. ihre Präsenz wahren. Erst mit der epochalen Zäsur von 1789 beginnt eine existentielle Krise aller christlichen Ordensgemeinschaften, alter wie neuer, männlicher wie weiblicher. Die Beschlüsse der revolutionären französischen Nationalversammlung von 1789 und 1790 beendeten gewaltsam eine immer noch blühende katholische Ordenskultur,

6 Vgl. Anne CONRAD, Zwischen Kloster und Welt. Ursulinen und Jesuitinnen in der katholischen Reformbewegung des 16./17. Jahrhunderts. Dissertation an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken 1989/90, Mainz 1991 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Religionsgeschichte, Bd. 142). DIES., Frauen als Adressatinnen und Aktivistinnen der Gegenreformation, in: Zeit-sprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit. Bd. 1, Heft 3/4, Frankfurt a. M. 1997. DIES., »Jungfraw Schule« und Christenlehre. Lutherische und katholische Elementarbildung für Mädchen, in: Geschichte der Frauen- und Mädchenbildung, hg. von E. KLEINAU und C. OPITZ. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, Frankfurt a. M., New York 1996, S. 175–188.

7 Vgl. Dominique DINET, Une Congrégation nouvelle à la fin de l'ancien régime, les Ursulines de Mussy-l'Évêque, Angers 1981 (= Les Religieuses enseignantes).

die auch im 18. Jh. ihre Vitalität und Dynamik noch nicht verloren hatte, wenngleich nicht zu übersehen ist, daß im direkten Vergleich mit dem 17. Jh. gewisse Krisensymptome um sich griffen wie etwa der Nachwuchsmangel und die Erosion der Haushaltsmittel. Dennoch ist das »dekadente« und krisenhafte Bild, das antiklerikale Autoren immer noch von den religiösen Orden zeichnen, unzutreffend und anhand des Quellenbefundes nicht gerechtfertigt.

All diese Zusammenhänge, die an sich nicht neu sind, werden in der Studie von Dinet am konkreten Beispiel dreier Diözesen dargestellt und in vielen Details differenziert. Der Kirchen- und Ordenshistoriker findet eine Fülle von neuen Fakten und Erkenntnissen vor, die in dieser Form bisher noch nicht zugänglich waren. Nachdem in den vergangenen Jahren bereits viele Studien zur kirchlichen Entwicklung einzelner Städte und Diözesen erschienen sind, wagt Dinet eine größere Perspektive, in dem er drei benachbarte Diözesen in seine Untersuchung einbezieht. Er beweist nachdrücklich, daß ein solchermaßen erweiterter Gegenstandsbereich mitnichten zu Oberflächlichkeit und Allgemeinplätzen führen muß, sondern im Gegenteil den Blick für ortsübergreifende Zusammenhänge weiten kann. Insbesondere was die Phänomene des Jansenismus und der Dechristianisierung betrifft, argumentiert Dinet durchaus auf der Höhe der zeitgenössischen Forschungsdiskussion der Ansätze von Michel Vovelle und Pierre Chaunu. Anders als speziellere Studien zu einzelnen Orden, wie sie etwa Adrien Demoustier und Dominique Julia für die Jesuiten vorgelegt haben, widmet sich Dinet von seinem Ansatz her dem Gesamt aller kirchlichen Ordensgemeinschaften in einem bestimmten Raum. Hierbei interessiert ihn besonders der ordensübergreifende Strukturvergleich und die Analyse der Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Der ausschließlich an Jesuitica interessierte Ordenshistoriker wird bei Dinet zwar keine grundlegend neuen Einsichten finden, aber für das Verhältnis der Gesellschaft Jesu zu den anderen Orden sind durchaus interessante Aufschlüsse zu erwarten. Seine Ergebnisse können und sollen die weitere vertiefende Forschung zu den einzelnen Orden nicht ersetzen, sondern anregen. In diesem Sinne können, so steht zu hoffen, von Dominique Dinet wichtige Impulse für die regionale frühneuzeitliche Kirchen- und Ordensgeschichte in Frankreich ausgehen, so daß noch mehr Regionen dieses Landes eine ähnlich umfassende Bearbeitung erfahren wie in dem vorliegenden Opus.

Michael MÜLLER, Mainz

Manfred JAKUBOWSKI-TIESSEN (Hg.), *Krisen des 17. Jahrhunderts. Interdisziplinäre Perspektiven*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1999, 126 p.

Dans plusieurs études publiées à partir de 1980, Hartmut Lehmann avait mis l'accent sur la »crise du XVII^e siècle«. Il était donc logique que le colloque tenu à Göttingen pour honorer son soixantième anniversaire et dont on nous donne aujourd'hui les actes, fût consacré à cette notion. Dans sa communication liminaire (»Die Krisen als Problem der Forschung«), H. LEHMANN revient lui-même sur ses travaux précédents et, tout en convenant désormais que le terme de »crise du XVII^e siècle«, au singulier, est trop général, persiste à juger que la période 1580–1720 fut marquée à l'échelle européenne par une conjonction de transformations, en premier lieu climatiques (le petit âge glaciaire), qui induisirent chez les contemporains une conscience et des comportements de crise. Et H. Lehmann d'appeler à l'examen détaillé de ceux-ci, tout particulièrement des constructions et compensations imaginaires, artistiques, religieuses auxquelles eurent recours les populations du XVII^e siècle et qui, à son sens, furent autant de réponses aux crises rencontrées et éprouvées.

C'est à cette invitation qu'ont répondu les auteurs des communications suivantes, chacun dans le domaine dont il est un spécialiste reconnu: Johannes WALLMANN sur la »crise de la